

Format de citation

Andreas Renner über: Bruce Elleman / Stephen Kotkin: Manchurian Railways and the Opening of China. An International History. Armonk, NY, London: Sharpe 2009. ISBN: 978-0-7656-2514-4, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Neue Folge, Bd. 59 (2011) H. 3, S. 443-445



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

men eines noch nicht abgeschlossenen Projektes zur Untersuchung der Beziehungen zwischen Menschen verschiedener Bekenntnisse und Kulturen in Wilna im 17. Jahrhundert entstanden. Die fünf in Wilna anerkannten christlichen Konfessionen sowie Juden und Muslime lebten in der Stadt in einer sehr konflikträchtigen Situation, lässt man seine Wahrnehmung durch konfessionelle polemische Quellen lenken. Wie gestaltete sich aber jenseits von sporadischen Gewaltausbrüchen die im Vergleich außergewöhnliche Normalität, wie sahen die *modi vivendi* in ihren alltäglichen sozialen und kulturellen Praktiken aus? Die reichen Akten der Stadt geben eine hervorragende und seltene Gelegenheit, Einblick in eine der vielfältigsten Hauptstädte Europas zu gewähren. Frick präsentiert auf der Grundlage der Haushaltserhebungen, der Revisionen der Stadt von 1636 und 1639 alle Haushaltsbeschreibungen nach Straßen gegliedert. Da die Revisionen keine Hinweise etwa auf die Konfession der Bewohner geben, hat Frick mithilfe aller Gerichts- und Kirchenakten der Stadt zum 17. Jahrhundert die Angaben zu den Besitzern und Bewohnern mit zahlreichen Informationen ergänzt. Frick bezeichnet das damit entstandene Buch zu Recht als „Hybrid“ (S. XXXI), ist es doch teilweise ein Stadtführer, der zu einem Spaziergang einlädt, überwiegend aber eine Edition von Quellen ganz verschiedener Gattung: Testamente, Inventare und Akten über alle Bevölkerungsgruppen in topographischer Anordnung, nicht chronologisch. Die einzelnen Hausbeschreibungen sind ergänzt durch Kommentare, wie auch die Straßenkapitel mit kurzen Einführungen versehen sind. Nur die Einleitung und die kurzen Zusammenfassungen in Litauisch und Englisch am Ende des Buches nehmen aber konzeptuelle und übergreifende Einordnungen vor. So hebt Frick dort das Alter des „Multikulturalismus“ von Wilna hervor: Bereits vor der Christianisierung Litauens 1386 lebten in der Stadt Litauer, katholische Deutsche und orthodoxe Ruthenen. Das Zusammenleben der Konfessionen habe zu einem überaus dauerhaften System der Parität unter den Korporationen der Stadt geführt, in denen „Multikonfessionalismus die Regel“ gewesen sei. Die Aufarbeitung der kulturellen Praktiken, die das System trugen, sei die Aufgabe eines erst noch im Entstehen be-

griffenen Buches: „Die Wilnaer“ liefert hierzu nur erste Ansätze für Antworten in den begleitenden Kommentaren. Das Ziel des Buches ist es, das Material zum Leben in Nachbarschaften und Netzwerken aufzubereiten, um zu zeigen, welche Beziehungen durch Heirat, Rechtsbeistand, Taufpaten und Zeugen, Zünfte etc. entstanden und inwieweit diese „konfessionell und kulturell eingeschränkt“ waren bzw. welche Konstellationen von Verbindungen über konfessionelle Grenzen hinweg („cross-confessional“) unter welchen Umständen wahrscheinlicher als andere waren. Es entsteht ein überaus vielfältiger Zugang zu einer ethnokonfessionell überaus heterogenen Stadt zu einer Zeit, während der in anderen Städten Europas solche Heterogenität mit Gewalt und Vertreibung vereinheitlicht wurde (S. 610–611). Die frühneuzeitliche Stadt erfährt in dem Buch ihre textuelle und partielle Rekonstruktion als überaus heterogener, diskursiver und relationaler sozialer Raum.

„Die Wilnaer“ sind als Werkstattbericht einer größeren wissenschaftlichen Arbeit zu verstehen. Mehrere vorab publizierte Aufsätze des Autors geben bereits Einblick in diese Studie, die mit großer Spannung erwartet werden darf. Dem Buch sind ein Stadtplan beigelegt sowie jeweils detaillierte Skizzen der Straßennachbarschaften, außerdem genealogische Tafeln und zahlreiche historische Abbildungen von Häusern und Straßenzügen. Überdies ist ein Personenregister erstellt worden. Sehr wünschenswert wären ein Sach- und schließlich auch ein Ortsregister gewesen, um inhaltliche und räumliche Bezüge systematisch abfragen zu können. Um die zu vielfältigen Analysen einladenden Texte einem breiteren Kreis bzw. Studenten ohne Polnischkenntnisse zugänglich zu machen, drängt sich eine Übersetzung des Bandes ins Englische oder Deutsche auf. Der Band bezeugt den enormen Aufwand, den mikrohistorische Forschung mit sich bringt. Umso dankenswerter ist die Bereitstellung der Quellen in dieser wegweisenden Publikation.

Stefan Rohdewald, Passau

Manchurian Railways and the Opening of China. An International History. Edited by Bruce A. Elleman and Stephen Kotkin. Armonk, NY, London: Sharpe, 2009. 256 S., Ktn. ISBN: 978-0-7656-2514-4.

Mandschurische Eisenbahnen mögen in derselben Ferne liegen wie böhmische Dörfer – Historikern des russischen Imperialismus sind sie ein vertrautes Thema. Schließlich entstanden die ersten Bahnlinien im chinesischen Nordosten als Teilstrecken der transsibirischen Eisenbahn – als brutal-pragmatische Abkürzung für den Anschluss der Hafenstadt Vladivostok bzw. als Anbindung des südmandschurischen Stützpunktes Port Arthur, den Russland 1898 annektiert hatte. Beide mandschurischen Bahnstrecken wurden nicht nur von russländischen Gesellschaften gegen den Widerstand der Regierung in Peking gebaut, sie besaßen innerhalb Chinas auch einen extraterritorialen Status. Allerdings verlor das Zarenreich bereits 1905 mit dem Russisch-Japanischen Krieg auch Port Arthur und die Kontrolle über die südmandschurische Bahn; dreißig Jahre später verkaufte die Sowjetunion die verbliebenen Hoheitsrechte über die nordmandschurische, die sogenannte Ostchinesische Bahn, an die Mandschurei, die inzwischen ein japanischer Satellitenstaat geworden war. Nachdem die Sowjetunion durch den Zweiten Weltkrieg im Nordosten Chinas wieder eine Machtstellung, vergleichbar mit der des Zarenreiches von 1900, erreicht hatte, dauerte es bis 1952, bis sie China die Nutzungsrechte über die mandschurischen Bahnen zugestand. Damit endete zwar in der Eisenbahngeschichte symbolisch die Epoche der sogenannten Ungleichen Verträge Chinas mit ebenso übermächtigen wie eigennützigen Partnerländern. Als neuer Verbündeter der Sowjetunion hatte Mao Zedong zuvor jedoch alle Ansprüche auf die äußere Mongolei aufgeben müssen.

Am Beispiel der mandschurischen Eisenbahn lässt sich also eine Geschichte der russisch-chinesisch-japanischen Beziehungen bzw. eines russisch-japanischen geostrategischen Konflikts in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schreiben – und diese internationale Geschichte bildet auch den Rahmen des Sammelbands. Er ist der vierte in einer von zwei Osteuropa-Historikern begründeten Editionsreihe zur nordasiatischen Geschichte; Stephen Kotkin und David Wolff lenken mit dieser Reihe den Blick auf einen eher selten untersuchten Bereich der russischen Geschichte. Inzwischen ist anstelle von Wolff mit Bruce Elman ein Politik- und Militärhistoriker an dem Projekt beteiligt.

Der aktuelle Band gliedert sich in zwei chronologische Blöcke: Vier Aufsätze befassen sich unter der Rubrik „Eisenbahn-Imperialismen“ mit den mandschurischen Eisenbahnen als Mittel und Ziel russischer, japanischer und sowjetischer Machtpolitik bis zum Sowjetisch-Chinesischen Krieg von 1929. Unter der Überschrift „Eisenbahn-Nationalismen“ analysieren vier weitere Aufsätze die Rolle der Eisenbahn – darunter auch von Linien unter chinesischer Kontrolle – im Kontext der Modernisierung des Landes sowie in den Jahren des Bürgerkriegs. Dem japanischen Protektorat über die Mandschurei ist für die Zeit nach dem Erwerb der Ostchinesischen Bahn kein eigener Aufsatz gewidmet; Y. TAK MATSUSAKA, Historiker am Wellesley College, komprimiert diese Phase wirtschaftlicher Umgestaltung in seinem Beitrag zur südmandschurischen Eisenbahn auf nur zwei Seiten. Die thematischen Schwerpunkte der acht Aufsätze liegen klar auf strategischen Konzepten und den diplomatie- und wirtschaftsgeschichtlichen Anstrengungen zu ihrer Umsetzung. Auch die Geschichte konkreter Eisenbahnprojekte geht nur an wenigen Stellen über die politisch-administrativen, technischen und militärischen Details hinaus – etwa in dem Aufsatz von CHANG JUI-TE, Professor in Taipei, der sich in seiner Untersuchung des Technologietransfers auch mit der Professionalisierung der chinesischen Ingenieure befasst. ELISABETH KÖLL, Wirtschaftshistorikerin an der Harvard-Universität, geht in ihrem Kapitel über eine chinesische Eisenbahngesellschaft im südwestmandschurischen Grenzgebiet auf das Protestpotential chinesischer Eisenbahnarbeiter ein. Hier zeigt sich, dass die anfangs tatsächlich von vielen Chinesen abgelehnte Eisenbahn längst mehr war als ein verhasstes Symbol ausländischer Bevormundung. Ihr Bau spielte nicht nur eine militärische Rolle in den Kämpfen um die Vorherrschaft im Land, sie trug auch zum sozialen Wandel und vor allem zur infrastrukturellen Erschließung und Besiedelung einer wichtigen Wirtschaftsregion bei, aus der zeitweilig über sechzig Prozent der Welternte an Sojabohnen stammte.

Festzuhalten ist: Die allesamt aus größeren Forschungsprojekten hervorgegangenen Aufsätze ordnen Detailstudien in große politische und ökonomische Entwicklungslinien ein. Auch

wenn sie umfangreiche bibliographische Hinweise für eine weiterführende Lektüre geben, wenden sich die Autoren dennoch stärker an die Spezialisten. Eine Geschichte der mandschurischen Eisenbahn wollen sie nicht schreiben. So viel man daher über ehrgeizige Pläne und wirtschaftliche Kennzahlen erfährt – so wenig über Passagiere und Eisenbahnreisen.

Andreas Renner, Tübingen

Die Weltkriege als symbolische Bezugspunkte. Polen, die Tschechoslowakei und Deutschland nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Natali Stegmann. Masarykův ústav a Archiv AV ČR Praha 2009. 295 S. ISBN: 978-80-8649553-8.

Der vorliegende Sammelband präsentiert neuere Forschungsergebnisse zu „Formen der Verarbeitung und Interpretation der Kriegsergebnisse“ (S. 14) beider Weltkriege in Polen, der Tschechoslowakei, in Österreich und Deutschland bzw. für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in der BRD und der DDR. Die Beiträge wurden auf einer gleichnamigen Tagung im Oktober 2007 präsentiert; Organisatoren waren die Herausgeberin des Bandes Natali Stegmann vom SFB 437 „Kriegserfahrungen, Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ (Tübingen) und Ivan Šedivý, der Leiter des Masaryk-Instituts und des Archivs der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (Prag).

Die Beiträge des Bandes sind thematisch in drei Sektionen gegliedert. Der erste Teil befasst sich mit nationalen und regionalen Sinnstiftungsprozessen nach den Kriegsenden von 1918 und 1945. Wie im gesamten Band konzentriert sich auch in diesem Teil die Mehrheit der Autoren auf Analysen nationaler Geschichtskulturen. Lediglich MALTE THIESSEN betrachtet die Deutung des Zweiten Weltkrieges auf lokaler Ebene. In seinem Text belegt er überzeugend, dass das Gedenken an die Opfer alliierter Luftangriffe sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik Deutschland bereits seit Kriegsende ein bedeutender symbolischer Bezugspunkt städtischer Identitätsstiftung war. Unter Ausblendung von Kriegsursachen und deutscher Verbrechen diente die Erinnerung an die einheimischen Bombenopfer städtischen Gesellschaften dazu, ein „Selbstbild der Aufbauhelden, der mahnenden

den Opfer und der [mit den ehemaligen Kriegsgegnern] Versöhnten“ (S. 106) zu schaffen, durch welches die Kriegserfahrungen positiv umgedeutet werden konnten. Mit dieser Studie plädiert Thießen zudem für die Erschließung einer dritten Ebene der Analyse erinnerungskultureller Fragestellungen zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis – derjenigen des lokalen bzw. „kommunalen“ Gedächtnisses.

Die Beiträge der zweiten Sektion befassen sich mit den Folgen des Ersten Weltkrieges; im Mittelpunkt der Analysen stehen dabei sozial- und gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen um Versorgungsansprüche und die Bewertung von Kriegsteilnehmern und -geschädigten. Wie JULIA EICHENBERG in ihrem Beitrag zur Zweiten Polnischen Republik skizziert, waren die Auseinandersetzungen um die Legitimität der Forderungen von Veteranen an den Staat ein entscheidender Faktor im Prozess der Konsolidierung des wiedererstandenen Staates und seiner Identität. Im Zentrum der Auseinandersetzungen stand der Kampf gegen die Benachteiligung derjenigen Veteranen, die in den Armeen der Großmächte gekämpft hatten, gegenüber den Teilnehmern der polnischen Grenzkriege von 1918–1921. Die Erinnerung an den Kampf während des Weltkrieges, in dem Polen in den Armeen der Teilungsmächte gegeneinander gekämpft hatten, wurde dabei zugunsten der Erinnerung an die Polnischen Legionen und den Polnisch-Sowjetischen Krieg von 1920/21 in den Hintergrund gedrängt. Auf die Konsolidierung einer gemeinsamen Identität der heterogenen Gruppe polnischer Kriegsteilnehmer hatten dabei insbesondere externe Faktoren Einfluss: In internationalen Zusammenkünften von Veteranenverbänden wurden die polnischen Kriegsveteranen als einheitliche Gruppe wahrgenommen, was entscheidend zur Ausbildung ihrer gemeinsamen Identität als „polnische Kämpfer“ beitrug.

CHRISTIAN WEISS schildert in seinem Beitrag detailliert die pazifistische Kriegsdeutung des sozialdemokratisch geprägten „Reichsbundes der Kriegsgeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen“ der Weimarer Republik am Beispiel der Arbeit des Verbandes in der Gedenkpolitik und Jugendarbeit sowie seiner Bemühungen um internationale Zusammenarbeit mit den Veteranenverbänden ehemaliger